

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Und sie kam am lichten Tage an. Kräftig und rein athmete sich die Nordlandsluft. Rings stand die Natur in fatten, grünen Farbentönen, die Frühlingsblüthen waren vergangen, die Hochsommerblumen noch nicht erschlossen, der Roggen gelbte noch nicht — grün, eine Symphonie von Grün, Alles so weit das Auge reichte, und mit dem leisen Wind kam von den Wiesen her ein wunderbarer Feingehalt. Am Wegesrand da wo die Straße aus dem Wald trat und fern als Wäuer vor dem Horizont Berg und Schloß von Trebbin sichtbar wurden, da wartete er! Beschneiden und bebend, voll Wassergewalt und doch nichts wogend. Und sie reichte ihm beide Hände und rief: „Wag' es, mir zu glauben, ich bin dein“ — nein, das konnte sie nicht sagen, so nicht.

Mit einem Male fiel ihr etwas ein, etwas Schredensvolles. Sie kannte ihn so wenig, ja fast gar nicht. Wenn er schlecht erzogen war, wenn er unzählige kleine Eigenheiten besaß, die ihr peinlich, ja sogar widerwärtig waren?

Ihr wurden Stirn und Hände feucht bei dem Gedanken.

Sie siebte jede Minute in ihrem Gedächtniß durch, jede, die sie mit ihm verlebte. Es blieb nichts Grobes, Undurchlässiges zurück. Während der Tage, die er Morgens und Nachmittags in ihrer Nähe verbrachte, war seine Haltung tadellos, bescheiden gewesen. Er hatte gar keine Gelegenheit gehabt, schlechte Manieren zu entwickeln, gute zu zeigen. Er hatte eigentlich nur zugehört, wenn Conrädine ihm aus den Büchern, die sie in einer nur ihr verständlichen und allen kaufmännischen Regeln zuweilen Weisheit nach den ihr vierteljährlich zukommenden Berichten führte, den Betrieb von Dolbachs und Trebbin erklärte. Er hatte nur gebotfam geschrieben, wenn Conrädine ihm andeutete, daß dieser oder jener Brief abzufassen sei, denn ihr Baarvermögen war sehr verzwiegt angelegt und sie verstand gar nicht, die noch von Herrn de la Fremoite angeordneten Kapitalanlagen zu ändern; der Wunsch, dies zu thun, kam ihr manchmal aus dem bloßen Vergnügen an Veränderungen. Justirath Börmerte hatte davon zu erzählen. Wahrscheinlich hatte Conrädine in diesen Arbeitsstunden mit Felix viele Zahlen und Sachen in einer Art vorgetragen, zu der er innerlich lächelte. Einerlei, selbst dann konnte seine ehrfurchtsvolle, kritische Haltung noch kein Beweis von Takt sein. Seine Lage zwang ihn dazu.

Conrädine wurde immer banger um's Herz.

Einen Tag war er ihr Gast gewesen. Da hatte er sich benommen wie jeder andere aus guter Familie, der eine tadellose Erziehung genossen. Aber das konnte die Maske dieses einen Tages gewesen sein — nein, keine Maske, aber eine sorgsam durchgeführte Rolle, nicht um zu heucheln, sondern in der bestemmten Erkenntnis durchgeführt, daß er sich den Forderungen und Gesetzen der guten Gesellschaft bei solcher Gelegenheit anzupassen habe.

Er war seit Jahren dieser Gesellschaft fern gewesen. Freilich, die gute Kinderstube! An die glaubte auch Conrädine, wie jede sehr feinfühlig und sehr ästhetische Frau, die tausendmal erfahren hat, daß dem Menschen die Manieren seiner Kinderstube sein Leben lang anhaften, durch keine angemessene Kultur, durch keine zur scheinbar vollendeten Gewohnheit gewordene „gute Lebensart“ verwischt werden, und daß ihm selbst unbewußte zahllose Momente kommen, wo er sich kleine Blüten giebt. O, wie oft hatte Conrädine sich schon für Menschen, die sie achtete, geschämt, wenn sie sah, daß diese Verflöße begannen, ohne zu ahnen, daß andere sie deshalb belächelten.

Ja, die Keuschheit! Vielleicht mochte es klein sein, daß auch Conrädine von ihnen abhing, aber so sehr sie sich selbst darüber schalt, sie war eine von den Frauen, die durch die gesellschaftlichen Fehler eines Mannes leiden können. Eine von denen, die sich kraftvoll genug fühlt, mit einem schweren Charakterfehler des Geliebten mühsam zu ringen, aber deren Liebe an einer anderen unästhetischen Eigenschaft scheitern würde.

Die „gute Kinderstube“, durch welche Felix gegangen, beruhigte sie ein wenig. Und dann seine Briefe. Die legten doch Zeugnis ab für seine Phantasie, seine Anschauung, seine Fähigkeiten, seinen Charakter, seinen Bildungsgrad, seine künstlerische Feinfühligkeit.

Da fiel ihr Aluis ein. Hatte Stephan Aluis das nicht alles auch in seinen Novellen und Gedichten? Und diese Novellen, die mit hoher, klassischer Kunst das bühnenreife Leben der ersten Gesellschaft wieder spiegeln, die ein so

gefeigertes ästhetisches Feingefühl des Schreibers verrathen, hatten Conrädine, neben der seelischen Tiefe, die ihnen eigen war, so bezaubert, daß sie ein paar Jahre lang von dem Wunsch förmlich besessen war, „ich muß Aluis kennen lernen“. Und dann fand sie einen plumpen Mann mit nicht tabelleser Wäse und langem Haar, das Schuppen auf den Kopftragen trieb, und eine inodische Frau mit einem häßlichen Kleid und einem Scheitel, der von Quitten glatt schien. O, und an der Table d'hôte in Luzern hatte eine Dame, mit der Conrädine zufällig in ein Gespräch über deutsche Dichter und Dichtkunst kam, ihr erzählt, daß Aluis seiner Frau im Jörn die Stiefel an den Kopf werfe.

Deshalb war Aluis gewiß kein kleinerer Dichter. Aber doch kein Mann, den eine Frau von Geschmack lieben könnte.

Daß man einen Mann beobachten sollte! Daß man das Mäuschen in seinem Zimmer wäre, um zu sehen, ob er die guten Manieren nur zur Decoration für andere oder zum eigenen Gebrauch hat.

Conrädine war sehr böse auf sich. Aber sie litt unerträglich und ihre Seele, die hochfliegende, sank und sank.

„Die Reise greift Sie diesmal besonders an“, sagte Madame mere zwischen Berlin und Hamburg, als sie Conrädine bloß und elend ein Antiphosphorpulver nehmen sah.

„Es ist sehr heiß, heißer als in Venedig“, antwortete Conrädine. „Und so ständig. Man soll den Sommer in Italien erleben, es ist das einzige Land, wo man die Hitze nicht fühlt.“

Dann schloß sie die Augen wieder. Sie sprach fast gar nicht mehr, seit sie den Brenner überschritten. Als sie in Hamburg ankamen, sah Conrädine mit ihren müden Augen flüchtig auf Jaspersons Gesicht; er stand am Wagen und reichte ihr das Handgepäck hinein.

„Na, Jasperson, du siehst ja so verbohelt aus! Freut's dich nicht, daß du endlich mal wieder nach Trebbin kommst? Es ist doch keine Gegend, du warst 2 Jahre nicht da“, sagte sie.

„Gnädige Frau hatten mit Weisheit vierzehn Tage Urlaub gegeben, da bin ich doch zu Haus gewesen“, bemerkte er.

„Ja, so. Kutscher, nach dem Hotel 'Europe', sprach sie und legte sich erschöpft in ihre Wagnede.

Die helle Sommernacht ließ die Fenster immer noch als hohle, graue Flächen in der dunklen Wand erkennen. Das Leben draußen erstarrte nie ganz, und sehr früh schon heulte der Pfiff eines Alster-Dampfbootes durch die Morgenluft.

Conrädine fuhr erschreckt zusammen. „Was hab' ich gethan, wozu hab' ich mich treiben lassen! Muß ich fortwärt, giebt es kein Zurück? Riecht mich der Mann, den ich heute Abend finde? Oder habe ich geträumt?“

Eine einsame Seele ist immer in Gefahr. Es geht ihr leicht wie dem Wüstenwanderer, der, vor Durst verschmachtend, vor seinen brennenden Augen die Fata Morgana zu einer Oase austauschen sieht.

Das Bedürfnis einer Seele, zu lieben und geliebt zu werden, hat einen furchtbaren, einen endlos gefälligen Bundesgenossen: die Phantasie. Sie colorirt die Wirklichkeit mit schönsten Farben, sie stellt die Menschen auf hohe Sockel und drückt ihnen Verdienste in den Nacken auf's Haupt, sie deckt mit ihrem schimmernden Mantel alle Häßlichkeiten zu. Sie ist immer gefällig, Glückszustände hinzumalen, die es niemals und nirgendwo giebt, sie weiß die Menschen anzufachen, mit Einfaß ihres ganzen Lebens einen Heile nachzujaugen, das gar nicht existirt, sie setzt die besten Kräfte in Bewegung für ein Phanton. Und am furchtbaren ist sie, wenn sie eine Maske vornimmt und thut, als wenn sie der Glaube wäre.

Conrädine, bis zum äußersten erschüttert, barg ihre Stirn fest in den Kissen.

Die Stunden dieses Tages schlichen an ihr unbeachtet vorüber. Sonst hatte sie immer ein hartes Interesse gehabt, wenn die Fahrt durch die Marschen ging. Ihr wachsame Auge verfolgte sonst alles, was sich an Naturbildern von der Eisenbahn aus bot. Das erste, dunkle Land mit den schwarzen, dunklen Erdschollen, den riesigen Bauernhöfen und den unüberschaubaren Viehtriften gefiel ihr wohl.

In Hufum aßen sie ein wenig zu Mittag. Jasperson, wenn er kam und ging, schaute seine Herrin noch aufdringlicher und fetiger an als sonst.

Die Zeit schlich. Der Zug schien kaum zu rollen, und von Tinselt an wurde die Langsamkeit unerträglich.

Dazu war es wieder sehr heiß. Aber nicht jene leichte fröhliche Hitze des Südens, die heiteren Lebensdrang in den Adern braut, sondern die schwüle, feuchtgefäßigte, lastende Hitze der Marschen, die das Blut schwerflüssig macht

und die Gedanken bang wie in verboteener Luft hinführen läßt.

Am Himmel hing graues Gewöl. Zumeilen fuhren sie durch einen Regenschleier, der in sibirischem Gestimm, von Sonnenstrahlen durchleuchtet, niederhing und Wolken und Erde ein Weiches verband. Dann erschwand die Sonne. Es wurde still und lichtlos in der Natur.

Um sechs kamen sie in Tondern an. Der Wagen wartete am Bahnhofe. Es war das Isabellen-Gespann und der Landbauer.

An den Wagenlaternen befanden sich Rosenkränze, noch leuchtlich frisch, und auf dem Sitz rechts, den Conrädine einnehmen würde, lag ein Strauß von rothen Kellen.

Sie nahm ihn mit zitternden Fingern. Ihr Herz schlug. Sie fühlte sich sehr elend.

Die andere Frau, selbst nach einer Erquidung lebend, hat, Conrädine möge doch erst Thee nehmen. Sie nicht, blieb aber im Wagen, während man in der Bahnhofsdirektion den Thee für sie bereitete und Madame mere in der Gaststube selbst vornehm that.

Jasperson war mürrisch und mahnte zur Eile. Der Himmel sah nicht gut aus. Dann, als die Isabellen strot auf der Gasse nach Trebbin vorwärts traten, dachte Conrädine: Wie mag ihm jetzt zu Muthe sein!

Vielleicht ebenso fiedrich, bis zum Gefühl körperlichen Elends. Vielleicht gleich ihr vor der Frage erbebend: Was habe ich gewagt zu träumen?

Al sein Gefühlsüberwiegung, der so zurückgehalten und doch so übergrätigt aus seinen Briefen sprach, all seine heißen Wünsche, die durch seine Feilen wehten wie der glühende Südwind, den man auch nicht sieht und dessen Athem man doch spürt, alles das war vielleicht nur Donbarkheitseffekte, die er für Liebe nahm.

Vor der Wirklichkeit mußte ihm nun die Täuschung gertinnen.

Diese Dankbarkeit — diese elende, schöne, diese unerwünschte und immer begehrte Dankbarkeit, die verkehrt, wenn sie sich zeigt und zu Tode verurtheilt, wenn sie fehlt! Solche Seelen bäumen sich gegen sie auf; sie wollen verehrt, geliebt sein um ihrer selbst willen und nicht aus Dankbarkeit. Und gerade solche Seelen leiden tief und unheilbar, wenn sie der Dankbarkeit begegnen, denn sie wissen von sich, sie hätten heißen Dank, unaussprechliche Dankbarkeit gefühlt, wenn man ihnen einmal wohlgethan haben würde.

Arm, unbedeutend, häßlich sein, tausend schlimme Lebenslasten dem Manne mitzuführen, der sie wählt, o, solche Frauen allein können tief und selig im Bewußtsein ausruhen: Ich bin geliebt!

Conrädine machte eine schauernde Bewegung, als fröde sie. Der Stiel schüttelte sie. All die Jackflossen zogen an ihrem Gedächtniß vorüber, denen sie Güte, Mitleid, Vertrauen, Hilfe geschenkt, und sich sooft jähle! waren die, welche ihr das schlimm gelohnt. — Und sie erbitterte sich gegen alle, alle, denen sie einmal wohlgethan.

In diesen Augenblicken ward es für Felix fast ein Verhängniß, daß auch er unter denen war, an welchen sie Wohlthat geübt. Sie hätte dafür bezahlen mögen, arm zu sein; bezahlen, um das Verhältnis zwischen ihnen umzudrehen, ihn zum großen Herrn, sich zur Dienerin machen zu können.

Ihre Seele sehnte sich nach einem Zustand schönerer Demuth, glücklicheren Vertrauens. Sie schrieb in der Stimmung dieser Stunden alles auf die düsteren Umstände, die nur erweiternde Begleitung ihrer innersten Beunruhigung waren.

„Es donnert“, sagte Madame mere. Von fern her, aber von allen Seiten, als gehe eine große Schalldeckel ringsum, rollte der Donner. Es witterte leuchtete röhlich und verschwommen in kurzen Aufzuckungen im Westen, es blitzte östlich im Norden.

„O Gott“, rief Madame mere: „auf die sich bei Gewittern mit nervösen Zuständen wagt.“

Gelangweilt sagte Conrädine: „Man wird den Waagen schließen müssen!“ Der Kutscher hielt und winkte dem auf dem Aderwagen mit dem Gepäck hinterdrein kommenden Jasperson.

Die Männer unterließen sich eine Weile auf plattdeutsch, während sie den Himmel rund um beteten.

Der Kutscher des Aderwagens schien am besorgtesten. Conrädine verstand nicht, was er sagte. Er hatte unter einer großen Nase einen zahlosen Mund, der von einem graugelben Bart bedeckt war, dessen Haare in einer wagerechten Linie unter der Nase ansetzten und in dichtem und gleichmäßigem Strich abwärts wuchsen, so daß es ausah, als ließe dem Alten ein vierediges Stück Tomatenfell unter der Nase.

„Was will der Mann?“ fragte Conrädine ungebildet.

„Das ist ja der alte Haderfen“, sagte Jasperson, ein wenig ostentativ, daß die Herrin den seit vielen Jahren auf Trebbin Bediensteten nicht mehr tannete. Haderfen meint, wir sollen in Dagensbüll eintreten.“

„Dagensbüll, das ist der kleine Hof da drüben? Nein, wir fahren Schnell.“

Haderfen nahm seinen Beifahrersitz zwischen die Knie und machte einen neuen Knoten in die Schmiege.

De Isabellen'n gahrt aber nu partrich nicht in't Gewitter“, sagte er phlegmatisch. „Wenn dat Beftig nicht will, denn helpt allens Kumm'nbeeren'ich.“

„Also nach Dagensbüll“, erwiderte Conrädine ergeben.

Sie kamen gerade rechtzeitig an. Die Pferde konnten in die Scheune gezogen, die Wagen mit Mannen überdeckt werden, ehe das Wetter mit trasselnben Regen und trachenden Donnererschlägen losbrach.

Conrädine mußte sich von den einfachen Besitzern des Hofes wie ein willkommener, geherter Gast behandeln lassen. Man bot ihr Erdbeeren mit Milch, Saft mit Wasser, Butterbrot mit Landwurst an.

Conrädine lehnte ab, aber zum Glück gab es für Madame mere keine Menschen, die ihr zu gering gewesen wären, sie zu ihrem Publikum zu machen. — Und so nahm diese, mit der Sorge beschäftigt, den Eindruck einer vornehmen und leuseligen Dame hervorbringend, Unterhaltung und Conium auf sich und vergaß über den Complimenten der Daagensbüll und dem Wohlgefallen an den Erdbeeren ihre herkömmlichen „Zustände“.

Als das Gewitter vorbei war, ging ein träftiger Regen nieder, der ganze Himmel war gleichmäßig grau, die Dämmerung brach herein.

„Dichie“, sagte Haderfen, der für den andern Kutscher und Jaspersen eine große Autorität war, „dat matt alle Anstalten, hüt nicht mehr vobdoren, denn is dat woll beter, wie föhrt sachte zu Hus.“

Conrädine war einverstanden. Alles hatte sie sich ausgemalt, nur nicht diese Feindschaft im Regen.

Das Wagenfenster war offen; rauschend, kühlten Athem und verpöngte Tropfen herinsendend, strich draußen der Regen nieder. Die arme Dämmerung verdichtete sich immer mehr.

Sie passirten das Hoftor. Keine Fackelfeuer loberten durch die Schatten des Abends, der schwere Regen schlug die herben, frischen Düfte der Eichenquirlanden nieder. Conrädine sah sie gar nicht, obgleich sie sich von der Ehrenpforte über der Einfahrt in schönen Bogen, gefüllt von jungen Tannen, bis zum Schloßportal bog.

Conrädine fühlte, daß sie erleidete. Nur schien es, als müßten ihre Schmerzendenden Augen tief in den Höhlen liegen.

Der Wagen hielt. Im Schloßportal stand Frau Peterfen, in der fahlen Beleuchtung mehr anzusehen wie ein ungeheurer Sack als ein Mensch. Hinter ihr im Fluor brannten zwei Lampen, die nebeneinander auf dem Tischlicht standen.

„O Gott, nee, bei das Wetter! Unsere liebe, treue, gnädige Frau!“ rief sie und streichelte Conrädine beschreiben und jählich immer wieder den Kermel des Staubmantels.

Halb erleichtert, halb enttäuscht sagte Conrädine: „Guten Abend, meine gute, alte Wetterfen. Immer frischer? Na, das freut mich. Aber so allein? Nicht mal Phöde hier?“

Sie fragte nach „Phöde“ und meinte einen anderen Namen.

„Ach Gott, das arme Lamm muß bei Großpapa und Großmutter sein, von wegen das Wetter. Gädige Frau wissen ja, Großpapa is bange bei's Gewitter und Großmutter thut das Weihen an seine Augen weh“, sagte Frau Peterfen. „Aber in'n gelben Salon is alles sehr voll Blumen, ja, das is es. Die sind von Phöde.“

„Und — und — die Herren?“ fragte Conrädine, indem sie sich nach dem Verbleib ihrer Reisegefährten umzusehen schien.

„Ach Gott, ich wollt' es ja lieber nicht sagen, aber raus muß es doch.“

„Und was denn?“

„Es hat bei Jölschaab eingeschlagen und brennt.“

„Darf ich herein, Tante?“ rief Phöde am anderen Morgen hinter Conrädine's Thür.

„Ja, mein Kind.“

Die Thür ward aufgerissen, und Phöde kam herein. Sie lief auf das Bett zu, warf sich über Conrädine und bedeckte ihr Gesicht mit zahlosen Küßchen.

Dann sprach sie gleich, natürlich von sich. Sie sah auf dem Bett und hatte ihre Hände im Schooß gefaltet. Sie sprach mit großer Lebhaftigkeit, machte aber niemals die allgeringste Stimulation dazu. Diese ruhige Anmuth der Haltung bezauberte Conrädine. Aufmerksam folgte sie dem rasch wechselnden Mienspiel des jungen Gesichtes.

Felix hat Recht, dachte sie, zu rund das Gesichtchen, um schön zu sein. Und doch sehr reizend wirkt die ganze Person.

„Wie ich mich nach dir gesehnt habe, Conrädine, das annst du dir nicht vorstellen! Ich bin so sehr allein, seit Mi-Großeltern weg is. Die Großeltern sind ja alt, die versehen mich gar nicht. Die haben mich bloß lieb. Miß Garfield sagte immer: „Liebe ist alles!“ Aber seit ich so recht über das Leben nachdenke, und auf alles aufpasse, was die Menschen sich unter einander thun, und wie sie zu mir find, seitdem kommt's mir vor, als wenn Liebe allein was ziemlich Ueberflüssiges is. Ich kann dir nicht so beschreiben, wie ich das meine. Aber es is so ein toter Schatz, nicht wahr? Wie wenn man in der Wüste tothbaren Schmut trägt und dabei Hunger und Durst leidet. Nicht? Du verstehst mich aber gewiß, Conrädine, und wenn du auch zehn Jahre älter bist, als ich, bist du doch gewiß so geduldig und erlaubst mir, dich nach allem zu fragen.“

„Gewiß, mein Kind“, sagte Conrädine, „du hast ganz recht: Liebe ist teureweps alles. Verstehen ist beinahe mehr als Liebe, wenn keine gemeinsamen Interessen, Anschauungen, Lebens-

gewohnheiten, ästhetischen Bedürfnisse da sind? Ich läufche mich wohl nicht: die Werbung Vängwitsens hat dich auf diese Gedanken gebracht.“

„Phöde sah ihr klar in die Augen. „Doch nicht das allein“, sprach sie eheilich. „Ich weiß selber nicht, wie's kommt, aber ich denke jetzt so viel über Liebe und Geirath nach. Das kam aber doch vielleicht durch all die schönen Dinge, die Vängwiy mir immer sagte, wo er mich erwischte. Man denkt dann unwillkürlich, ob andere das auch fänden. Uebrigens war es doch sehr zwinglich und eilig von ihm, an dich zu telegraphiren. Meinst du auch, ich sollte ihn nehmen?“

„Aber unter gar keinen Umständen!“ rief Conrädine.

„Phöde fiel ihr jubelnd um den Hals. „Ich danke dir“, rief sie, „nun brauche ich mich doch nicht mit dir zu ergründen. Denn ich hätte ihn natürlich auch nicht genommen, wenn du es befohlen haben würdest.“

„So“, sagte Conrädine, die Arme urter dem Kopf verschränkend, „und was hättest du dann getan?“

„Ich wäre weggegangen, eine Stelle anzunehmen oder so. Arbeiten isf keine Schande. Adrian arbeitet wie ein Anecht. Ich bin auch so fleißig, wie ich irgend kann, aber leider gibt es bei uns gar nicht so viel zu thun, daß ich jemals zu dem schönen Gefühl käme, ich bin ebenso fleißig wie Adrian.“

„So, so“, sagte Conrädine und beschloß bei sich, daß Adrian diese Aeußerung wieder erfahren solle. „Aber weshalb hat denn gerade Adrian mir telegraphirt, daß ich kommen sollte?“

„D, Donnerstag, das war ein größlicher Tag. Vängwiy ging mir nach und traf mich bei den Vappeln — erinnerst du dich noch an die?“

Conrädine schloß die Augen. „Und dente dir, obgleich ich ihm da sagte, er möge nie mein Mann werden, wollte er mich küssen, mit Gewalt. Ich wehrte mich. Aber ohne Felix Dahl-land wäre ich nicht ungelüßt davongekommen. Der warrf sich auf Vängwiy, und der' dir, der hat ihn gestochen. Adrian verand ihm nachher die Hand. Seitdem nennen sie sich du!“

Hieraus schloß Conrädine, daß Felix der Verurtheilte war.

„Schlimm?“ fragte sie kaum hörbar. Phöde schüttelte den Kopf.

„Mehr interessant als schlimm, sagte Adrian aus Spaß. Na, und dann hat Vängwiy sich brieflich entschuldigt, und die Herren gingen sich aus dem Weg. Du selbst sozugen zwischen ihnen recht spreden. Vängwiy kam nachher zu Großpapa und hielt an. Großmutter isf sehr dafür. Sie sagt, es sei doch immer eine Verforguna.“

„Daran sollst du nie denken, wenn du dich zum Heirathen entschließt.“

Phöde schüttelte wieder den Kopf mit demselben Miene ungestörter, reiner Seltenruhe.

„Thue ich auch nicht! Ich will nicht „verforgt“ sein. Ich will helfen mitforzen. Du sagst doch auch immer, dein Geld macht dich nicht glücklich.“

„Nun, Sorgen machen aber auch gerade nicht glücklich. Darüber werden wir weiter sprechen, wenn einmal jemand um dich anhält, den du möchtest.“

„Ach, der Jemand kommt wohl nie“, sagte sie lachend. „Hier giebt's auch keine Männer.“

„Keine Männer?“ meinte Conrädine und sah Phöde starr an. „Felix Dahl-land zum Beispiel.“

Das Mädchen war ganz ersaunt. „Felix Dahl-land“, wiederholte sie, „ah, der!“

Conrädine sah, daß an den nicht im Traume gedacht wurde. Sie lächelte. „Und dann Adrian?“ fuhr sie fort. Phöde sprang auf.

„Adrian? Adrian? Ein solcher Mann sollte je an ein so unbedeutendes Ding denken! O, der verdient die schönste, reichste, edelste Frau auf der Welt. Für den ist die Beste gerade genug, du, Conrädine, du...“

Sie warf sich wieder über die Liegende und küßte ihre Wangen wie weint.

Conrädine streichelte ihr das Haar, und nach einigen Minuten sprach sie ganz unbefangen: „Zieh die Gardinen zurück und sage mir, was für Wetter isf, und was du schon vom Feuer auf Jölschaab gehört hast.“

„Phöde ging zum Fenster und berichtete: „Es regnet, endlos, scheußlich. O, wie sich Herr Dahl-land wohl ärgert! All seine schönen Quirlanden, die er hat machen lassen. Hast du gesehen gestern Abend? Das hört die nächsten Tage nicht mehr auf. Na, auf Collas-bergen können sie ja immer 'n feuchten Sommer besser brauchen, als 'n trodnen. Den Torf können sie schließlich künstlich trodnen. Dente dir, Adrian hat neulich Hagelschlag gehobt. Dre Agent hat sehr coulant ausgezahlt.“

„Und das Feuer auf Jölschaab?“ fragte Conrädine mit wehmüthigem Lächeln. Sie neidete dem Rinde dieses Interesse an dem Torf und dem Hafer des heimlich Geliebten.

„Es isf ziemlich schlimm gewesen. Die Häuser, worin die Dohnenwärter wohnen, sind ausgebrannt, dann die Schürzen — das letzte Heu isf aber erst gestern gemäht, und das erste noch nicht herein gewesen. Der Schaben isf nicht groß, sagt Felix, und da doch wohl Banleute kommen wegen der Fiegele.“

„Die Sacherskündigen sagen, sie müß unbedingt gebaut werden — so isf sie schnell wieder aufgebaut. Ueberdem isf ja versichert. Zu Schaben isf auch Niemand gekommen.“

„Du hast Herrn Dahl-land schon gesprochen?“

„Ja, ich bin um vier aufgestanden

und seh mal nach, ob die Leute mit der Spritze schon wieder da wären. Ich wollte mal hören, ob die Collasbotger Spritze mit zum Löffchen dagewesen isf. Zum Glück kamen sie gerade an. Felix auf dem alten Major. Dente dir, die Spritze hat fortgärtig funktioniert. Adrian hat sie nach seinen Angaben von seinem Stellmacher bauen lassen.“

Conrädine begriff, daß sie nur über Adrian und seine Angelegenheiten unterrichtet werden würde.

„Ich will aufstehen. Schide mir die Jungfer mit Thee her. Und gebe du so lange in den gelben Salon; du kannst du eine Pappschachtel, du kannst sie austramen, was dein isf, gebört dir — die weiße — nicht die braune Schachtel“, rief sie noch hinter Phöde her.

Die Jungfer war daran gewöhnt, daß die Herrin während des Ankleidens einige freundliche Worte sprach. Heut blieb Conrädine stumm.

Ihre bohrenden Gedanken gingen immer tiefer auf allerlei überflüssige Erwägungen ein.

„Wenn ich nicht gekommen wäre! Brieflich hätte sich dies alles auch ordnen lassen und bequemer für mich! Vielleicht wäre ich mit bei längerer Trennung böllig klar über das geworden, was mein Herz will.“

Aber sie war nun einmal hier, und es hieß, voll Haltung die nächsten Stunden überleben: Felix begegnen und ihm danken für die Entlarung Vängwiy' für die Entbedung des wertvollen Thons und endlich am wärmsten dafür, daß er Phöde vor einem brutalen Angriff beschützte; dann hieß es, mit Vängwiy Bericht abhalten.

Diese letztere Aussicht war ihr so unangenehm, daß sie sekundenlang dachte: hätte Felix doch nie seine Schürzen er entdeckt! Dann schämte sie sich dieser Reagungen.

Wenn doch wenigstens Adrian da wäre, dachte sie. Und wie auf ein Gedächtniß, hörte sie gleich darauf nebenan sein Lachen und seine bewundernden Ausrufe. Als sie dann selbst in den Salon trat, stand Phöde mit ausgebreiteten Armen und hielt sich ein Kleid von weißen Spigen und blauen Schleifen vor, das in der Pappschachtel gewesen, und Adrian, die Käuflin in den Seiten, stand etwas sperrbeinig vor ihr und haunte. Nach seiner Meinung war dies ein Kleidungsstück, welches jertreiben mußte, wenn man es anfahte.

Nun wandte er sich um, als er die Thür gehen hörte. Sie liefen auseinander zu, er und Conrädine, und hielten sich in tiefer, ruhiger Freude fest an den Händen.

„Siehst du, wie schön, daß wir doch endlich einmal wieder haben! Also Nord und Todtschlag muß beinahe passieren, ehe du kommst! Bist du mir auch böß wegen des Telegramms? Nachher dachte ich auch, am Ende wär's nicht nöthig gewesen, und du hättest Felix schriftlich eine Vollmacht schicken können, den Schuß rauszuschmeißen. Aber im Moment dacht' ich bloß, daß Phöde doch recht verlassen sei“, sagte er herzlich.

Sie sah ihn an.

„Wie männlich und wie ernst du aussiehst!“ rief sie, „du bist viel älter geworden, du siehst aus wie ein Mann von Mitte dreißig.“

„Na ja, Collasbergen, das verträcht einen. Aber es geht aufwärts, Conrädine, aufwärts. Ich werde ja hoffentlich nicht ganz alt und grau darüber werden, ehe ich über 'n Berg bin. Denn eh' ich nicht ganz oben steh', eist du, kann ich an mich selber nicht denken.“

Phöde packte still und sorgsam ihr Seitenkleid ein. „Ich werde es doch wohl nie tragen! Dachte sie wehmüthig.“

„Und was sagst du denn zu all den Heldenthaten von Felix Dahl-land? Da hast du mal eine glückliche Hand gehabt! Hat er dir erzählt?“

„Ich sah ihn noch gar nicht“, erwiderte Conrädine. „Jetzt, jetzt“, dachte sie, „Adrians Gegenwart erleichtert es.“

„Wir sollten ihn doch herbiten lassen“, sprach sie.

„Ach hole ihn.“

„Aber nein.“

Sie klingelte. Sie vermochte zu ihrem eigenen Erstaunen ganz unbefangen zu der eintretenden Jungfer zu sagen:

„Ich lasse Herrn Dahl-land bitten, sich gütigst hierher zu bemühen.“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn auch Viele glauben, daß die \$3,000,000, die Spanien die letzte Spazierfahrt des Admirals Camara nach Port Said kostete, um Fenster hinausgeworfenes Geld seien, so mögen sie doch nicht dabei vergessen, daß Spanien als hanterotte Nation sich solche kleinen Extravaganzen erlauben kann. Ist der Staats-Bankrott fertig, dann bleibt ja so allen Gläubigern das Nachsehen.

Glaubt Jemand, daß wenn über die Abicht des amerikanischen Volkes der geringste Zweifel geberst hätte, das gegenwärtige Finanzsystem in den U.S. Staaten auf seiner festen Basis zu erhalten, man der Regierung auf eine Anleihe hin Tausend Millionen Dollars alten Geldes mehr anboten haben würde, als die Regierung überhaupt gebrauchen kann?

Das aus dem Klondike-Gebiet in diesem Jahre zu erwartende Gold isf nach einer Abschätzung bereits auf die Summe von \$10,000,000 herabgegangen. Es kostet beinahe mehr an Reforzirung etc., diese Summe von dort herzubringen, die unendlichen Strapazen und Gefahren gar nicht eingerechnet.